



Pressezentrum

Sperrfrist:	27. Mai 2017 15.00 Uhr
Projekt:	Podienreihe Ernährung und Landwirtschaft
Veranstaltung:	Unser täglich Brot <i>Esskultur zwischen Wertschöpfung und Wertschätzung</i>
Zeit, Ort:	Sa. 15.00 – 17.30, Halle 9, Messe Berlin, Charlottenburg (594 E1)
Referent/in:	Prof. Dr. Michael B. Krawinkel, Ernährungswissenschaftler und Kinderarzt, Gießen

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

lassen Sie uns die Gelegenheit nutzen, um noch ein bisschen weiter über den Gebetstext ‚Unser täglich Brot gib uns heute‘ nachzudenken.

Auf den ersten Blick ist das simpel, aber wenn wir genauer hinschauen, stellt sich doch gleich die Frage bei dem ‚unser‘ bin offensichtlich nicht nur ‚ich‘ sondern sind ‚wir‘ gemeint:

Wer sind wir, die wir über unser täglich Brot reden ?

wir, Einzelne

wir, Familien, Frauen, Männer, Kinder

wir, Deutsche

wir, Europäer, Afrikaner, Asiaten, Amerikaner und Australier

wir, Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten und Anhängerinnen und Anhänger von

Naturreligionen,

kurz, wir Menschen.

‚Unser‘ bezieht sich auf uns alle: Mensch zu sein, heißt einer von uns zu sein, ob weiß, ob schwarz, ob gelb, ob rot, ob jung, ob alt, ob fremd oder vertraut.

Wir sind angesprochen und nur – ich nenne es mal - anspruchsberechtigt, wenn wir uns als Teil dieser Gesamtheit begreifen: und das heißt auch, dass wir ‚unser täglich Brot‘ nicht anderen wegnehmen dürfen.

Anders und in weltlichen Begriffen ausgedrückt: Das Recht auf Nahrung ist unteilbar, und wir tun gut daran, immer auch an die Anderen zu denken und sie einzubeziehen.

Das zweite Wort ist ‚täglich‘, und auch damit verbindet sich mehr als ‚jeden Tag‘.

Warum also täglich ? – Die Frage erscheint rhetorisch, denn klar ist:

Hunger ist eine Lebensäußerung; und Hunger muss gestillt werden, wenn er auftritt: Hunger ist unaufschiebbar.

Hunger ist unerträglich: er macht schwach und hilflos und auch krank. Die Folge des Hungers, die schwere Unterernährung, ist sogar tödlich, für kleine Kinder schneller, aber auch für Jugendliche und Erwachsene jeden Alters.

‚Täglich‘ heißt ‚Ernährung verträgt keinen Aufschub‘: Hunger ist nicht hinnehmbar sondern verlangt nach unmittelbarer Abhilfe.

Den Hunger zu bekämpfen kann aber nicht nur eine Sache der Spenden an Brot für die Welt oder andere Hilfsorganisationen sein: wir müssen erwarten, dass unsere politischen Vertreter und Regierungen sich engagieren, nicht nur mit Hilfgeldern und karitativ sondern auch politisch.

Wir müssen fordern, dass keine Geschäfte mit dem Hunger gemacht werden: weder Geschäfte mit Patenten auf Saatgut, die Menschen ohne oder mit geringen Einkommen den Zugang zu Saatgut erschweren - noch Geldgeschäfte, bei denen auf hohe Preise für Nahrungsmittel spekuliert wird.

Ich denke, dass wir soviel Moral auch bei wirtschaftlichem und auf Gewinn abzielendem Handeln verlangen müssen.

Hunger hat Ursachen; diese Ursachen sind fast immer und überall von Menschen gemacht; die Ursachen müssen wir mit bedenken, denn da sind die Ansatzpunkte, wenn wir wirklich eine Welt ohne Hunger erreichen wollen.

Die vorsätzliche Aushungerung von Zivilpersonen als Methode der Kriegsführung durch die Vorenthaltung von Gegenständen, die für ihr Überleben unverzichtbar sind, zählt zu den Kriegsverbrechen – auch laut Artikel 8 des Statut des Internationalen Strafgerichtshofs. Das ist einfach und klar. Aber wir hören aus Syrien und dem Südsudan, dass Aushungern weiter als Mittel der Kriegsführung eingesetzt wird.

Wie sieht es damit aus, dass unsere Hilfe im ungünstigen Fall sogar Konflikte und daraus entstehende Not unterhält, dass unsere Hilfe den Konfliktparteien signalisiert: ihr könnt ruhig Krieg führen – wir kümmern uns um die Opfer. Im englischen wird dafür der Begriff des ‚fueling the conflict‘, zu deutsch, den Konflikt unterhalten‘ verwendet.

Ich plädiere hier nicht für eine Verweigerung von Hilfe, aber humanitäre Hilfe kann nur eine Säule des Helfens sein, die das politische Engagement zur Beseitigung der Ursachen von Konflikten ergänzt. Wo das politische Engagement fehlt – und damit meine ich keine Waffenlieferungen – wird humanitäre Hilfe schlimmstenfalls kontraproduktiv.

‚Unser täglich Brot‘ - was heißt ‚Brot‘ heute und für uns?

Unsere Nahrungsgrundlage sind die Landwirtschaft und die Lebensmittelverarbeitung; und wir dürfen nicht vergessen: Landwirtschaft ist mehr als Technologie und Klima.

Die Menschen, die in der Nahrungsproduktion arbeiten, Männer und Frauen wenden nicht nur Techniken an sondern haben auch ein respektables Wissen, das sie dort täglich einbringen.

Dies gilt nicht nur in unseren Breiten sondern weltweit: geringe Produktivität in den Entwicklungsländern hat viel öfter mit physischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Einschränkungen zu tun als mit einem Mangel an Wissen und Technologie. Ich betone das, weil oft so getan wird, als wäre es nur eine Frage des Saatguts, der Agrochemikalien und Ackerntechnologie, die Produktivität der Landwirtschaft in Ressourcen-armen Ländern zu steigern.

Früher – und mit weniger Kenntnis der landwirtschaftlichen Produktionsprozesse – wurde Ertrag als Schicksal oder ‚gottgegeben‘ wahrgenommen – so klingt es auch im Gebetstext.

Heute wissen wir um die Bedeutung von Bodenfruchtbarkeit, Klima, Umwelt und Pflanzenschutz – aber eben auch von menschlicher Arbeit, von Können und Wissen, die den landwirtschaftlichen Ertrag ermöglichen.

Heute wissen wir auch um die Gefährdungen durch Landraub, durch Pestizideinsatz, durch hochgezüchtetes und teilweise genverändertes Saatgut, und durch die Verzerrung der Agrarmärkte.

Wenn wir aus Deutschland unter Subventionsbedingungen produzierte Milch und andere Agrargüter in Entwicklungsländer exportieren, zerstören wir – entgegen dem unmittelbaren Eindruck – die Nahrungsgrundlagen dort.

Und noch etwas anderes gehört hier her: was der Einen ihr Brot ist dem Anderen sein Reis, Mais, Cassava, Kartoffel, Süßkartoffel, Kochbanane, Maniok, Teff – und wie die Stärkehaltigen Grundnahrungsmittel alle heißen. Überwinden wir das enge eurozentristische Bild vom ‚Brot‘ und schließen auch alle ein, die ihren Hunger nicht mit Brot stillen. Denken wir dabei auch an die Kinder, die noch Muttermilch und für sie verdauliche Beikost brauchen.

Und denken wir auch nicht nur an Nahrung, die uns satt macht: die große Vielfalt an Obst und Gemüse hat Potential, um uns langfristig gesund zu halten. Auch auf die Qualität kommt es an. Und schließlich soll uns Nahrung nicht krank machen: sie muss frei von Schadstoffen und Krankheitserregern sein.

‚Unser täglich Brot gib uns heute‘ - Wer gibt ?

Lassen Sie mich ‚Gott gibt‘ einmal mehr übersetzen, indem wir Gott, den Adressaten dieser Zeile unter uns suchen. Das heißt dann: wir müssen geben, wenn wir nehmen wollen.

Sie sehen, der Gedanke zieht sich durch: diejenigen, die um ihr Brot bitten, müssen auch diejenigen sein, die Brot geben, denn – wie gesagt – ‚unser Brot‘ heißt unser Aller Brot.

Schauen wir konkret auf die Frage ‚wer gibt uns?‘, dann sagte der Präsident des Bundeskartellamts schon vor ein paar Jahren: wir haben in Deutschland vier Unternehmen im Lebensmittel-Einzelhandel mit 85 Prozent Marktanteil.

Das heißt auch, wir merken gar nicht mehr oder höchstens an relativ geringen Preisschwankungen, ob landwirtschaftliche Erträge reichlich oder beschränkt bereitstehen. Das Angebot im Supermarkt unterliegt nur geringen Schwankungen, und diese Beobachtung trägt zu der Schwierigkeit bei, uns Mangel tatsächlich vorzustellen.

Nur wenn wir - gerade auch im Bereich Ernährung - Vorrang für uns Menschen und unsere Bedürfnisse insbesondere vor die vielfältigen kommerziellen Interessen stellen, können wir die absurde Situation überwinden, dass die Welt gleichzeitig von Überfluss und Hunger geprägt ist.

Dieses Dilemma ist tatsächlich eine der großen moralischen Herausforderungen des letzten und dieses Jahrhunderts: die Welt ist durch Reisemöglichkeiten und Internet so zusammengewachsen, dass auch am gleichmäßigen Zugang zu Nahrung kein Weg mehr vorbeiführt. Das Recht auf Nahrung wird heute weltweit eingefordert, und wenn es nicht zuhause eingelöst werden kann, wandern Menschen in großer Zahl dorthin, wo sie erwarten, es für sich und ihre Kinder einlösen zu können. Flüchtlinge fliehen auch aus Angst vor Hunger – oder wie es Stefan Heym schon vor vielen Jahren gesagt hat: Hunger ist auch ein großer Verfolger.

Die globale Nahrungsproduktion reicht nach Aussagen der Weltagrar- und Nahrungsorganisation FAO locker aus, die Weltbevölkerung zu ernähren.

Probleme sind lokal und regional,

Probleme sind ökonomisch und politisch,

Problem ist nicht so sehr die Verteilung von als vielmehr der Zugang zu Nahrung.

Genug für alle hätte die Erde, wenn sie mit der Macht der Bedarfsdeckung verwaltet würde anstatt mit der Bedarfsdeckung der Macht – formulierte schon Ernst Bloch vor fast 60 Jahren.

Global betrachtet: wenn das Geschäft mit der Nahrung nicht mehr dem Zweck der Ernährung unter- und zugeordnet ist, dürfen wir uns nicht wundern, wenn immer noch viele Menschen keinen ausreichenden Zugang zu Nahrung haben.

Erlauben Sie mir die Re-Formulierung: Tun wir Alles dafür, dass alle Menschen ihren täglichen Nahrungsbedarf decken können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>